



Abend

Zeitung.

130.

Donnerstag, am 31. Mai 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Gedankenfreiheit.

Gedankenfreiheit! — O wie wunderbar!  
Auch Schiller läßt darum den Posa bitten,  
Und ward sie denn, seit ein Gedanke war,  
Noch je dem Menschen abgestritten? —

Gedankenfreiheit! — unveräußerlich  
Bist Du ein Strahl des Lichts, dem wir entstammen,  
Was auch in Körperhaft davon erblich,  
Stets leuchten Deine Himmelsflammen!

Dich schlägt in Fesseln uns kein Machtgebot,  
Dich kettet kein Tyrann an enge Schranken,  
Und selbst der letzte Machtspruch, selbst der Tod  
Macht um so freier die Gedanken.

Was zagt ihr also, was verzaget ihr,  
Wenn Schrift und Wort auch Formen unterliegen?  
Das Höhere ja noch besitzen wir,  
Das wird in jedem Kampfe siegen.

Der Geist ist frei, der in der Brust uns lebt,  
Und niemand kann ihn bändigen noch zwingen,  
Er ist's, der fessellos die Flügel hebt,  
Zum Urquell sich empor zu schwingen.

O herrlich Gut! o heil'ges Unterpfand  
Des Ewigen, Unsterblichen im Leben,  
Dich halt' ich fest, Du wirfst an Deiner Hand  
Mich über jeden Zweifel heben.

Was brauch't's dann noch das auß're Kleid,  
In das sich Deine Aetherstrahlen hüllen.  
Dir ward die inn're volle Seligkeit,  
Du kannst den heißen Durst mir stillen.

Mein Geist ist frei! und mein Gedanke mein,  
Ihn will und kann kein Philipp untersagen,  
So juble Mensch! Das Höchste bleibt ja Dein,  
Und wird nie Joch noch Fesseln tragen.

Th. Hell.

### Der Stern von Zion.

(Fortsetzung.)

Bar-Kocheba, in dessen Herzen wunderbare Regungen mochten erwacht seyn, streckte seine rechte Hand nach Michaelen aus, und diese ergriff die dargereichte, drückte sie an's Herz und bedeckte sie mit flammenden Küssen; darauf sank sie, die eine Hand fest zugedrückt, erliegend ob der Uebermacht des Entzückens, mit geschlossenen Augen in des entsetzten Thomas Arme.

Bar-Kocheba erbleichte, als er dieß sah, da tönte eine rauhe, widrige Stimme in sein Ohr und schnell war er wieder gefaßt. Die Stimme gehörte dem alten Akiba, der unterdeß den Zug wieder in Gang gebracht und unbemerkt das Ende der Scene mit angesehen hatte. Er gab dem Jünglinge in griechischer Sprache zu verstehen, daß er sich verunreinigt habe an dem widerlichen Christengesindel, das nur heuchle um ungestört verrätherische Pläne zu brüten und daß er Befehl geben werde, alle Christen, soviel man deren habhaft werden könne, zu tödten. Bar-Kocheba, der unterdeß sein Rosß bestiegen und nach einem wehmüthigen Blick an das Fenster, das jetzt leer war und zugehangen, neben dem Rabbi weiter ritt, empfand zum erstenmal einen Unwillen gegen seinen Mentor, der von Nichts sprach als Mord und Zerstörung und



von Befehlen, die er als Waffenträger des Gebieters, ohne diesen zu Rathe zu ziehen, zu ertheilen gedachte. Der Jüngling entgegnete mit tiefem Ernste, daß er ein Gelübde gethan habe, die ersten Bewohner Jerusalems, denen er begegnen würde, freundlich zu begrüßen, da er die Schutthausen, aus denen seine Hauptstadt bestände, nicht anreden könne; daß er erst untersuchen wolle, ob die Christen Verräther seyen und daß namentlich die Leute in dem Häuschen am Wasserthore unter seinem besondern Schutze ständen. Dem Rabbi war diese Sprache seines Königs, den er wie ein unwürdiges Kind behandeln wollte, ganz fremd und er schielte ihn grimmig von der Seite an, Verschiedenes murmelnd von Saul und Samuel, ward aber nicht laut und bald wieder in seinen Gedanken gestört, denn man stand jetzt an der Ruine der Tempelburg, deren besterhaltne Gemächer zum Wohnsitz des Königs und seines Hofpersonales eingerichtet waren.

## 7.

Inzwischen war die schwärmerische Michaela unter den Händen des besorgten und erschütterten Thomas in's Leben zurückgekehrt. Als sie die Augen aufschlug, blickte sie gleich nach dem Fenster, und wandte sich weinend ab, als sie es verhängt sah. Thomas stand vor ihr mit gefalteten Händen, und seine Blicke redeten eine erschütternde Sprache, aber Michaela mied diese Blicke, als wisse sie, daß sie etwas begangen habe, das straffällig sey. Sie richtete sich rasch vom Lager auf, und öffnete die Hand, welche sie fest verschlossen gehalten hatte. Als sie hinein sah, überflog Freudenröthe ihr Gesicht, und alle Trauer war verschwunden. Sie hatte eine funkelnde Silbermünze in der Hand, auf der einen Seite mit einem Palmbaume, einer Posaune und zwölf Sternen versehen, auf der andern mit dem Namenszuge des Bar-Kocheba in zierlichen, dem Phönikischen ähnlichen Schriftzeichen ausgeführt, von denen der neue König hatte einige Scheffel gießen lassen, und die der Numismatiker heut' mit dem Namen der Samaritanischen bezeichnet. Sie küßte das Geldstück mit Entzücken, aber schnell entriß es ihr der Greis, sprechend: „Gieb her, Unglückliche, den Teufelszauber, der Deine Seele umgarnt; vielleicht gelingt es meinem Gebet und meinen Geißelhieben, Dich zu retten.“

Hestig fuhr Michaela auf. „Gieb her!“ rief sie mit schmerzlich bewegter Stimme; „es ist von ihm, den meine Seele liebt! Der Vater der Liebe hat mir diese Liebe gegeben in mein schuldloses Herz! Gieb her, oder ich sterbe in diesem Augenblicke!“

Dies rufend, rang sie mit dem Greise um die Silbermünze, der sie mit leichter Mühe abwehrte, und mit

schwerem Jorneswort entgegnete: „Elende! Besser, Du stirbst am Leibe, um Dein ewiges Theil zu retten!“

„Gieb mir das Geldstück!“ schrie Michaela heftiger, „oder ich fluche meiner Geburt, und verliere mein ewiges Heil, das noch nicht in Gefahr ist! Ist es denn Sünde, eine Silbermünze als Geschenk von lieber Hand, von einer Hand, die Tod und Leben verhängen kann, zu haben und zu schätzen? Gieb her, Vater Thomas!“ bat sie dann flehend und nicht mehr so wild; „ich lese in der Zukunft, das Geldstück aus des Königs Hand, den ich liebe im reinen Herzen, wird zum Heil für uns seyn, und wird den alten Tiger an des Königs Seite, der den Bekennern der Lehre Christi todfeind ist, zurückschrecken von unserer Schwelle und von der aller Christen in Jerusalem, die er vernichten will, wie mein Geist mir verkündigt. Gieb her die Münze! Nur in meiner Hand behält sie ihre Wirkung! Zweifle nicht nach der Weise Deines Namensheiligen, der für seinen Unglauben viel zu wenig bestraft ward!“

Verächtlich warf Thomas der Jungfrau die Münze zu Füßen, die sie hastig aufnahm, und im Busen verbarg. „Gott lohne Dir!“ rief sie freudig, nicht beachtend den Ausdruck tiefer Verachtung im Antlitz des Greises; „sey getrost! Michaela kennt ihre Pflicht!“ Mit diesen Worten eilte sie in's Nebengemach, dessen Thür sie verriegelte, und hier sank sie erschöpft auf ihr Ruhebett, wo sie bald in tiefen Schlaf sank.

Als sie erwachte, war es bereits dunkel um sie. Sie erschrak, wußte sie gleich nicht, über was, und bald flielen ihr die Begebnisse des Tages ein. Schnell aufspringend suchte sie die Münze, die ihr Bar-Kocheba zum Geschenk gemacht, und als ihre Hand sie erfaßte, durchzuckte sie ein namenloses Freudengefühl. Aber nun ward sie auch traurig, denn sie dachte an das Zerwürfniß mit dem guten Vater Thomas, ihrem frommen Oheim, den sie nur allein auf der Welt hatte, und der als Vater, Lehrer und Freund ihre volle Liebe verdiente und besaß. Sie öffnete zagend die Thür, um Abbitte zu leisten wegen ihres unkindlichen Betragens; als sie aber in das dunkle Stübchen trat, erschrak sie auf's Heftigste, denn Thomas war nicht darinnen, und am wieder offenen Fenster saß eine fremde, hohe Weibsperson mit unheimlichem Ausdruck — es war Thirza von Kalirhoë. Das Mädchen war, nachdem sie im Vertrauen auf Akiba's lockende Versprechungen die Verschworenen in Gaza eingelassen hatte, von dem Haupte der Verschwörung in den Simsonsberg gebracht worden. Hier mußte sie viele Tage verharren, und dem alten Sünder zur Belustigung dienen; als sie aber endlich, seiner Umarmungen müde, ihn entrüstet von sich stieß, und, zu



Bar-Kocheba, ihrem königlichen Bräutigam gebracht zu werden, verlangte, fragte sie der Alte mit dürrer Hohn, ob sie wahnsinnig sey, zu glauben, daß eine Heidenbuhlerin Gemahlin des jungfräulichen Königs von Israel seyn könne, und indem er die Erschütterte, um welche Himmel und Erde sich drehen in diesem Augenblick, hinausstieß in die unwirthbare Gegend, über der tiefe Nacht lag, und ihr zu verstehen gab, daß sie froh seyn könne, ihr Leben davon zu tragen, darauf aber durch zwei Knechte die Aermste hinwegschleppen ließ in die südlich von Gaza gelegene Wüste vom Isaaksbrunnen, da heulte Thirza laut und schauerlich auf in ihrer wilden Verzweiflung, daß die Tigerkage und der Schakal entsetzt aufsprangen, und das Weite suchten. Rache gelobte Thirza dem Betrüger, der sie in's furchtbarste Elend gestürzt, und auf den Weg nach Jerusalem machte sie sich, allem Mangel und Unge- mach preisgegeben, denn sie hatte gehört, daß der König künftig dort wohnen werde. Bei Hebron war sie dem Triumphzuge des Königs begegnet, und hier mischte sie sich unter die Weiber und kam in die öde Stadt, und zufällig sah sie auch die Scene an dem Häuschen, in welchem sie jetzt am Fenster saß.

Ehe noch Michaela von ihrer Ueberraschung sich erholen und die Fremde im großen Reisemantel nach ihrem Begehr fragen konnte, war Thirza rasch an sie herangetreten und hatte das Mädchen fest bei der Hand gepackt. „Da bist Du ja, Du verliebte Prophetin,“ sagte sie mit kaltem, schneidendem Hohn; „hast Du ausgeschlafen, mein Kind, den verliebten Rauch? Du hättest aber lieber waschen sollen, mein Schatz, denn auch am hellen Tage geht der Teufel umher, und suchet, wen er verschlinge.“

Unter solchen Bemerkungen hatte das Weib die bestürzte Jungfrau, der nun ernstlich bange ward, an's Fenster gezogen, und auf den Sessel sich niederlassend, sie in ihren Arm geschlossen. „Was willst Du von mir?“ fragte, sich sträubend, das Mädchen, „laß mich los, Du kannst kein Weib seyn, denn sonst würde mir nicht so unheimlich werden bei Dir.“

„Du meinst, ich sey ein Mann?“ fragte Thirza zurück, und betrachtete mit boshafter Schadenfreude das Mädchen; „es scheint aber nicht, als ob es Dir bei Männern, denen Du vor Liebe die Hand abfressen willst, sonderlich bange wäre. Du witterst in mir die Nebenbuhlerin, liebe Dirne, und darum bin ich Dir verhaßt. Aber laß Dich das nicht anfechten; der schöne, neugeschaffene König von Israel, der siebenthalb Einwohner hat, der Stern Zions kann uns Beide vollauf beglücken; für eine ist er zu viel!“

„Laß mich los, Weib!“ schrie Michaela, über die

ruchlose Rede empört, und mit einer Kraft, die sie sich selbst nicht zugetraut, rang sie sich aus den muskulösen, umschlingenden Armen Thirza's, und sprang zur Thür, um gleich entfliehen zu können, wenn neue Haft ihr drohte.

Thirza schlug ein lautes Gelächter auf, und sagte: „Eile Dich nicht, mein schüchternes, unschuldiges Christentäubchen. Du entfliehst mir nicht, denn die Thür ist verschlossen mit dem Siegel Salomonis, und Du mußt, willst Du in's Freie, bei mir hier zum Fenster hinaus, durch das ich herein gekommen bin, um mit Dir einen Bund zu schließen.“

Mit Entsetzen untersuchte Michaela die Thür, die sie wirklich von außen vernagelt sah. „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen?“ rief sie in fürchterlicher Angst. „Wer gab Dir das Recht, hier zu schalten, wie ein böser Dämon? Wo ist Vater Thomas? Was ist geschehen, während ich schlief?“

„Du wendest Dich mit Abscheu von mir,“ erwiderte Thirza von Kalirrhöe, „und ich soll Dir getreulich berichten, was Du verschlafen hast. Doch ich will es, damit Du Zutrauen gewinnst. Der Vater Thomas ist als Oberer der Christen in der Stadt auf Befehl des Königs verhaftet worden; vielleicht lebt er schon nicht mehr. Sein Eigenthum gehört nun dem Könige; Du hast heut' noch Zeit zu laufen, wohin Du willst, morgen vielleicht nicht mehr.“

Lautjammernd stürzte Michaela zu Boden. „Jesus, mein Heiland!“ schrie sie, „der König? Nein, Weib, Du bist im Irrthum! Das ist der alte Tiger, der dem König zur Seite ist! Weib, wenn Du wirklich ein Weib bist, und ein Herz im Busen trägst, laß mich fort, zum Fenster hinaus, zum Könige! Ich muß den Vater Thomas retten, oder seinen Mörder verklagen!“

„Ja, Kind, ich habe ein Herz!“ rief Thirza mit funkelnden Augen, „wenn es auch zu Stein geworden ist durch unsägliche Wehen. Ich will sogar mit Dir gehen zum Könige, mit dem ich auch eine Kleinigkeit abzumachen habe; aber Schatz, den Ausruf: Jesu, mein Heiland, den ich vorhin gehört, behalt' von heute an für Dich; der ist unter Bar-Kocheba's Regiment ein todeswürdiges Verbrechen.“

Bewirrt und von schrecklichen Empfindungen durchstürmt, warf Michaela einen großen Laken über Haupt und Schultern, und hüpfte, von Thirza gehoben, zum Fenster hinaus. Die Helferin folgte nach, und Beide schritten im Dunkel der Oberstadt zu, die von Freudenfeuern erleuchtet war, denn der König gab dem Volke, das ihn begleitet, ein Fest.

(Fortsetzung folgt.)



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz - Nachrichten.

## Hamburger Feuilleton.

(Beschluß.)

Der Schluß des Monats brachte uns auf dem Stadttheater eine sehr interessante Neuigkeit. Es ist dieß das viel besprochene und sehr belobte Schauspiel von Leutner: „Die Geschwister“. Es wäre für uns ein Leichtes, in jenen allgemeinen Lobpsalm mit einzustimmen und irgend eine neue Hypothese hinsichtlich des Verfassers aufzustellen, die vielleicht niemand bestreiten würde, da der Verfasser des Stückes, wie es scheint, nun einmal incognito bleiben will, und seine Gründe haben muß. Wir sind aber gewohnt, etwas mehr zu thun als bloß zu loben, und so mögen wir es denn auch nicht verhehlen, daß wir zwar dem geistreichen Dialoge, der interessanten Handlung des Stückes volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, es aber in moralischer Hinsicht für — völlig verwerflich erkennen müssen. Wir haben es schon öfter ausgesprochen, daß wir auf das baldige Erscheinen einer Zeit hoffen, wo man wieder an edleren Genüssen bei den Schauspielen der Bühne Gefallen finden wird; wo sie wieder, was sie gewiß seyn kann, als eine Bildungsschule für das Volk, in der vollen, edeln Bedeutung des Wortes, dastehen wird. Wir sind fest überzeugt, daß die deutschen Dichter sich vorzugsweise dazu eignen, demgemäße Bühnenarbeiten zu liefern, die weder Poesie noch Romantik auszuschließen brauchen, welches man meinen könnte, wollten wir Island, der allerdings viel Lobenswerthes in diesem Fache geleistet hat, als Muster aufstellen. Es haben sich in der neuesten Zeit die erfreulichsten Bestrebungen kund gethan, und diese werden sich mehren, sobald sich mehr Sinn dafür im Publikum zeigt, wie allerdings zu hoffen steht, da man anfängt, der französischen Unnatur satt zu werden. Der Verfasser der „Geschwister“ scheint nun vorzugsweise mit berufen zu seyn, den Impuls zum Bessern zu geben; denn er versteht es, den Geist an sein Werk zu fesseln, das Interesse daran lebendig zu erhalten. Wir hoffen von ihm nach dieser Probe das Höchste und Blicken gläubig zu ihm. Doch sein letzter Akt der Geschwister leistet dem Laster Vorschub, und das ist verwerflich. Waller ist ein Leichtsinziger, er vergeudet fremdes Gut. Er ist strafbar; aber ihm bleibt eine Hoffnung, wieder gut machen zu können, was er verbrochen. Feldner ist sein Freund; er ist weichherzig, nachsichtsvoll; er bedarf des Geldes nicht dringend. Ihm seine Schuld bekennen, versprechen, durch angestregten Fleiß und Sparsamkeit in möglichst kurzer Zeit das Fehlende herbeischaffen zu wollen, war was Waller zu thun am Nächsten lag. Er blieb deshalb nicht weniger schuldig; doch verdiente er Mitleid. Wer darf dieß aber mit dem Brandstifter haben, der noch dazu durch sein Verbrechen Unschuldige in Verdacht bringen kann? Darf ein Fürst ihn begnadigen, und wenn er es darf, welchen Eindruck muß es auf die zuschauende Menge machen, wenn sie solche Begnadigung, solch Straflosbleiben eines Verbrechers als Schaustellung, gleichsam im verschönernden Lichte sieht? — Wir überlassen es dem Psychologen, diese Fragen zu beantworten. Das im Uebrigen treffliche Stück wurde ganz vorzüglich dargestellt, und wir müssen Fehring (Waller), Dlle. Enghaus (Eugenie), Baumeister (Wildenberg), Döring (Feldner) und Schäfer (Fürst) besonders mit Auszeichnung nennen. Das Stück fand vielen Beifall.

Daß es an Intriganten vor der Bühne nicht fehlt, bewies der Versuch, durch eine Anzeige in den „Nachrichten“ unsere beiden ersten Sängerinnen zu entzweien, und das Publikum in Parteien zu spalten. Er mißlang indes vollkommen, und Beide, welche sich höchst ehrenwerth bei dieser Gelegenheit benahmen, stehen noch in verdienter Gunst. Wann wird die schöne Zeit kommen, wo dem Interesse an der Kunst das an der Persönlichkeit der Künstler ganz nachgesetzt wird; wie es seyn sollte? —

Die Altonaer haben sich an ihrem Theater schon wieder einmal sattgesehen, wie wir es vorausgesehen; dasselbe ist am 8. Januar geschlossen worden und die Gesellschaft geht nach Lüneburg. Desto mehr florirt das Hamburger zweite Theater. Es gefielen dort „Der Legationstath von ungeschick“, von einem hiesigen jungen Dichter, Bolgemann; „Der Ehestifter“, nach Goldoni von Miksch; und „Das blaue Kleeblatt“, eine Posse von Angely. Die Lieberposse: „Fröhlich“ macht noch immer ein volles Haus, und darf fast an keinem Abend fehlen. Zwei oder drei Mal in der Woche wird das Stückchen auf Verlangen gegeben, und dann zielt unsere haute volée (lachen Sie nicht über diese in einer Republik!) den ersten Rang des Häuschens. Es gehört zum guten Ton, den „Fröhlich“ zu verlangen, die Fröhlichkeit stellt sich freilich bei der haute volée nicht immer so auf Verlangen ein und kann weder durch Geld noch durch Aufgeblasenheit herbeschworen werden. Jos. Braun, Musikdirektor des deutschen Theaters in Copenhagen, ließ sich in diesem Theater auf der Violine, dem Cello und Pianoforte hören. Jetzt hat dort der kürzlich vom Stadttheater abgegangene Schauspieler Meyer seine Gastrollen als Bolky und Flüsterleis eröffnet.

Am 2. Februar 1838.

K. K. M.

## Aus Wien.

(Aus brieflichen Mittheilungen.)

Der Frühling hält endlich seinen Einzug. Er hat lange auf sich warten lassen, und wenn wir den Drohungen des hundertjährigen Kalenders Glauben beimessen wollen, so wird er noch einige Male sich in die Maske des Winters kleiden. Wir werden lange an diesen Winter denken, der mit seinen Eisschollen sich ein furchtbares Denkmal erbaute, welches die Strahlen der jezigen und noch so mancher kommenden Frühlingssonnen nicht wegschmelzen werden. Die Ueberschwemmung von Ofen und Pesth gehört der Unglücksgeschichte Europa's an; andere Unfälle, die außerdem allgemeinen Antheil erweckt haben würden, traten vor dieser Gewaltererscheinung in leichten Schatten zurück. Aber sie bleibt dafür eine glänzende Beweisstelle in der Geschichte der Humanität, und nicht leicht hat ein öffentliches Unglück einen so überreichen Nimbus schöner, erhebender Handlungen um sich gebildet als jenes schreckliche Naturereigniß. Der alte Spruch: „Oesterreich über Alles, wenn es nur will!“ hat sich wiederum siegreich bewährt; es hat gewollt, und das chaotische Gewirr der Vernichtung, dessen Spuren man erst durch Menschenalter gerügt zu sehen besorgte, ebnet sich schon jetzt wieder, wirksam verbinden sich Menschlichkeit, Bruderliebe, Fleiß und Ausdauer gegen die Bosheit der Elemente und erwecken zu neuem Leben, was die rohe Wuth der Schollen gestürzt und erstarrt hatte. Die Bewohner Wiens sind mit einer Aufopferung im Helfen vorangegangen, welche der Stadt zu ewigem Ruhme gereicht. Scharfsinn und Erfindungsgeist rufen unaufhörlich neue Formen hervor, unter welchen Mitleid und Interesse erregt, die Hülfsmittel ausgebeutet werden konnten. Man hatte gegeben und gab wieder, und wer bereits nach Kräften beigefeuert hatte, für den kamen dann neue Verlockungen zu kleinen Ausgaben, die wiederum dem großen Unterstützungsfond für die Ueberschwemmten zufließen. Concerte und Akademien zum Besten der Verarmten folgten einander unausgesetzt, und überall blieb ein größerer oder geringerer Ertrag. Eine große Wohlthätigkeitslotterie, zu welcher der allerhöchste Hof, der Adel und die wohlhabenden Bürger eine Menge der werth- und geschmackvollsten Gegenstände beisteuerten, brachte eine höchst bedeutende Summe zusammen; und die Gewinne, welche vor der Ziehung im Volksgarten-Salon gegen Entréegehalt öffentlich ausgestellt wurden, veranlaßten auf diese Weise neue Zuschüsse.

(Fortsetzung folgt.)